

7 Resolution des Verwaltungsrats des Zentralrats der Juden in Deutschland

In einer Sondersitzung in der vergangenen Woche in Frankfurt hat der Verwaltungsrat des Zentralrats der Juden in Deutschland die folgende Resolution beschlossen:

»Die Juden in Deutschland sind besorgt, dass in weiten Kreisen der Bevölkerung und in der Publizistik die militärische Auseinandersetzung im Libanon mit der Massenvernichtung der Juden durch den Nationalsozialismus gleichgesetzt wird. Bisher schon haben extrem rechte wie extrem linke Gruppierungen undifferenziert den Staat Israel und die Juden angegriffen und verunglimpft. Dass sich jetzt auch insonderheit kirchliche Kreise, politische Organisationen und gewerkschaftliche Gruppierungen, die bisher der Aussöhnung zu dienen vorgaben, daran beteiligen, macht uns betroffen. Wir können uns des Eindrucks nicht erwehren, und verschiedene Vorgänge in deutschen Städten sind der Nachweis dafür, dass ein Antisemitismus aufbricht, den wir überwunden glaubten. Die Ereignisse der letzten Wochen machten deutlich, wie dünn und brüchig der Boden ist, auf dem sich unsere Demokratie bewegt.

Wir beklagen jedes Opfer, ob Christen, Moslems oder Juden. Wir könnten jedoch die vielerorts geäußerte Anteilnahme ernster nehmen, wenn sie auch früher für die Bürger des Staates Israel und für die durch den Terror der PLO gefährdeten und gemordeten Juden in ganz Europa und für die von der PLO seit Jahren bedrohten und ermordeten Libanesen geäußert worden wäre.

Wir erwarten, dass die Parteien, die Kirchen, die Gewerkschaften und die zuständigen Staatsorgane ihre Absicht, die Erfahrung mit dem Nationalsozialismus wachzuhalten und daraus zu lernen, beibehalten, um die Bürger zu befähigen, zwischen dem organisierten Massenmord durch die Nationalsozialisten und der Auseinandersetzung im Libanon zu unterscheiden.«

(In: Allgemeine jüdische Wochenzeitung, XXXVII/31, Düsseldorf, 30. 7. 1982.)

8 Genossen in Utopia*: Martin Buber, Gustav Landauer**

Von Dr. Ruth Link-Salinger (Hyman),
New York, Professor für neuere
Geschichte und Philosophie***

Von *Max Nordau*, dem Propheten des »Fin de siècle«, stammt folgende Beschreibung der Epoche zwischen 1890 und 1900: »Die derzeitige Situation ist seltsam verwirrend, eine Mischung aus fieberhafter Unruhe und offener Verzweiflung, aus Angstvisionen und verlogennem Abscheu. Vorherrschend ist ein Gefühl der Angst, Angst vor dem drohenden Untergang und der Vernichtung. »Fin de

siècle« ist Bekenntnis und Klage zugleich – der alte nordische Glaube hatte hierfür die beängstigende Vorstellung von der Götterdämmerung.«

In diese Welt der jugendlichen Rebellion und der kulturellen Umwälzungen hinein wurden zwei Männer geboren, die Freunde und Partner werden sollten: *Gustav Landauer*¹, 1870 in Karlsruhe geboren, und *Martin Buber*², 1878 in Wien. Und so wie das »Fin de siècle«, in dem beide ausserordentlich früh auch wissenschaftlich heranreiften, eine Epoche der Rebellion und Umwälzungen war, so waren Landauer und Buber dazu prädestiniert und entschlossen, Rebellen und Kulturrevolutionäre zu werden. »Wir wollen nicht die Revolution, wir sind die Revolution«, sagte Buber einmal vor dem Hapoel Hazair^{2a}.

Landauer und Buber waren Kulturrevolutionäre³; Vertreter geistiger Erneuerung als Weg zur Umwälzung der Gesellschaft. Beide stammten aus jüdischen Familien, in denen kaum noch jüdische Traditionen lebendig waren, und beide, der Wärme eines jüdischen Familienlebens schon früh entrissen, erreichten schon in jungen Jahren ein ungewöhnliches Niveau in ihren wissenschaftlichen Arbeiten. Beide heirateten nichtjüdische Frauen in jungen Jahren. Wir verstehen ihre Arbeit, ihre Bewegungen, ihre Beziehungen und ihren Einfluss am besten im Kontext jener europäischen Welt, deren Erben sie waren. *Buber* kannte zeit seines Lebens keine materiellen Nöte, weder in Europa (Wien, Lemberg, Berlin, München, Florenz und Frankfurt) noch in Israel, wo er ein zweites Zentrum für seine Schaffenskraft fand. *Landauer* wurde im Alter von 49 Jahren aus dem Leben gerissen, ermordet für seine Beteiligung an der Münchener Revolution von 1919, deren Kulturkommissar er gewesen war. Sein Leben war immer unruhig, bedrängt von finanziellen Sorgen, sei es in den Studentenjahren in Heidelberg, Berlin, Zürich oder Strassburg, oder in seinen späteren Jahren in London, Hermsdorf oder Krumbach. Seine erste Ehe mit einer nicht jüdischen Arbeiterin, die er in anarchistischen Kreisen kennengelernt hatte, endete in Scheidung; eine Tochter aus dieser Ehe überlebte, eine andere starb früh, seine erste Frau erlag der Tuberkulose. Auch die zweite Ehe war überschattet von Not und Tragik, so sehr sie durch persönliches Glück, fruchtbare schriftstellerische Zusammenarbeit und die Geburt zweier Töchter bestimmt war. *Landauer* wurde dreimal (1893, 1896 und 1899) wegen seiner politischen und journalistischen Aktivitäten nach langen Prozessen zu Gefängnisstrafen verurteilt; seine zweite Frau, die jüdische Dichterin und Übersetzerin *Hedwig Lachmann*, starb 1918 nach kurzer Krankheit.

Wichtiger als die Wendungen ihrer persönlichen Schicksale ist jedoch die Richtung, in der beider Leben parallel lief. *Landauer* wurde um 1891, als Student in Zürich, zum radikalen Sozialisten. Auf den Kongressen der Sozialisti-

¹ Vgl. R. Link-Salinger (Hyman), Nachwort zu *Gustav Landauer: Erkenntnis und Befreiung*, Suhrkamp, Frankfurt 1976; dsb, *Gustav Landauer: Philosoph of Utopia*, Hackett, Indianapolis 1977; dsb, *Gustav Landauer in: »Historical Transmission«*, in: *Proceedings. American Academy for Jewish Research*, Bd. 41–42; *Oeuvres Gustav Landauer in: ebd.*, Bd. 43. Vgl. auch dsb, »Themes on the Study of 19th and 20th Century Utopianism«, in: *Bulletin, Centre Universitaire d'Etudes Européennes*, März 1975. Hilfreich für eine Neubewertung von Landauer waren die Staatsarchive des Innenministeriums der DDR in Merseburg und Potsdam, die die Verfasserin einsehen konnte; dsgl. das Landauer-Archiv, jetzt Teil des Buber-Archivs der Universitätsbibliothek in Jerusalem.

² Vgl. G. Schaefer: *Martin Buber. Hebräischer Humanismus, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1966; Martin Buber: Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten*, L. Schneider, Heidelberg, Bd. I 1972, Bd. II 1973, Bd. III 1975.

^{2a} Hapoel Hazair (wörtl. »Der junge Arbeiter«) – Zionistisch-volkssozialistische Gruppe. (Anm. d. Red. d. FrRu).

³ Vgl. von der Verfasserin: *Gustav Landauers »Revolution«*, in: *Internationale Wissenschaftliche Korrespondenz. Historische Kommission, Freie Universität Berlin 1975.*

* Aus dem Englischen übersetzt von *Ulrike Berger*.

** Diese Fassung entstand zur Zeit eines Symposiums vom 3.–6. 1. 1978 in Beer Sheva anlässlich des 100. Geburtstags von Martin Buber. Kürzere Fassungen dieses Aufsatzes wurden u. a. beim Weltkongress für Judentum (Jerusalem 1973), vor dem religionsgeschichtlichen Institut der Columbia University (1975), vor dem Department of Religion der Temple University (1974) und dem philosophischen Institut der San Diego State University (1976) vorgetragen und diskutiert.

*** Ruth Link-Salinger (Hyman) war im Sommersemester 1979 und 1980 Gastprofessorin für Politische Wissenschaft und Germanistik an der Freien Universität Berlin; im Sommersemester 1981 mit einem Lehrauftrag für jüdische Philosophie und Geschichte an der Kirchlichen Hochschule Berlin und im Wintersemester 1979 als »Professor of Philosophy« an der Yeshiva University in New York.

schen Internationale von 1893 und 1896 versuchte er vergeblich, die Aufnahme der Anarchisten als gleichberechtigte Delegierte durchzusetzen. Während der neunziger Jahre begann seine Mitarbeit an der Zeitschrift der deutschen Anarcho-Sozialisten, dem »Sozialist«, von 1909–1915 war er ihr Chefredakteur. Im Berlin der neunziger Jahre und der Jahrhundertwende kam es zur Gründung der »Neuen Freien Volksbühne«, ein Versuch, modernes Theater in Berlin einzuführen, an dem sich Buber und Landauer beteiligten. Beide gehörten auch zur »Neuen Gemeinschaft« der Brüder Hart, einer Gruppe von Linksliberalen, die auf kulturellem und sozialem Weg die Gesellschaft erneuern wollten. Ihr Programm hatte allerdings mystische, religiöse Untertöne, und Landauer distanzierte sich bald wieder davon. Seit 1908 gehörten Buber und Landauer zum »Sozialistischen Bund«, einer von Landauer gegründeten sozialistischen Bewegung, deren ideologische Grundlagen Kommunalismus und Kultur-Populismus waren. Der Sozialistische Bund hatte bis zu seinem Verbot im Ersten Weltkrieg (1915) mehrere Zellen in Deutschland. 1914 gründete Buber mit einer kleinen Gruppe holländischer, norwegischer und deutscher Pazifisten, darunter Landauer, den »Blutbund« jener, die Frieden und Verständigung in der Welt verwirklichen wollten. Diese Gruppe, die später den Namen »Forte-Kreis« erhielt (für 1915 war ein Treffen in Forte, Italien, vorgesehen, und der Name setzte sich durch, auch wenn dieses Treffen nie stattfand), sollte von vornherein nicht mehr als hundert Mitglieder umfassen – ein Beispiel für jene zahllosen kleinen »Bünde«, die für Deutschland und Frankreich in dieser Zeit so typisch waren. Kleine Gruppen mit sozialen Programmen wurden von Intellektuellen der Rechten wie der Linken ständig neu gegründet und wieder aufgegeben; lose Gruppen und Vereinigungen dieser Art versammelten sich dauernd in den Kaffeehäusern und Kneipen von Paris, Berlin, München und Wien. Diese politisch-literarischen Vereinigungen waren ein wesentliches Kennzeichen des europäischen Lebens im 18. und 19. Jahrhundert – ebenso wie die unzähligen kleinen Zeitschriften für Literatur und Politik.

Die europäische politische Situation begünstigte nicht nur die Entstehung von Parlamenten und politischen Parteien, sie schuf auch die Bünde, Bewegungen, Zeitschriften und Traktate und programmatischen Erklärungen ihrer Zeit. Die »Neue Gemeinschaft«, in der Buber und Landauer ihre Vorträge hielten, bestand überwiegend aus gebildeten Intellektuellen⁴; ähnliches gilt für den Forte-Kreis. Der Sozialistische Bund dagegen war ein Versuch, Kulturrevolution, Kommunalismus und radikalen Aktivismus in die Massen zu tragen. Die Neue Freie Volksbühne in Berlin, an der Buber und Landauer aktiv mitarbeiteten, war eine ähnliche Bemühung von Intellektuellen, die Massen zu erziehen. *Buber und Landauer* bemühten sich gemeinsam um die Gründung von *Gemeinschaftssiedlungen*⁵ in Deutschland: Ausgangspunkt war die Überzeugung, dass Entfremdung, Identitätsverlust, Einsamkeit und Leere nur in vorstädtischen Siedlungen zu überwinden seien⁶, die in Freiwilligkeit, Zusammenarbeit und Freiheit den neuen

Menschen, die neue Gesellschaft schaffen und so den autoritären europäischen Nationalstaat unterminieren sollten⁷. *Buber*, eine starke intellektuelle und charismatische Kraft in den zionistischen Studentengruppen von Prag und Wien (gegründet von jüdischen Studenten wie *Hans Kohn*, *Hugo Bergman* und *Robert Weltsch*), entwickelte die revolutionäre Ideologie von Bar Kochba und Hapoel Hazair^{2a}. In das Programm dieser Gruppen brachte er die Gedanken und Werke Landauers ein; diese begründeten die Überzeugungen der Kommunalisten und Kultursozialisten wie *A. D. Gordon* und *Chaim Arlosoroff*. In einer neueren Arbeit von Elkanah Margalit (hebräischer Titel: *Hashomer Hazair 1913–36*⁸) wird der Einfluss der deutschen Wandervögel, der Jugendbewegung, der neuen Psychologie und der messianischen Strömungen im europäischen Sozialismus auf die ersten Kibbuzim und Gemeinschaftssiedlungen nachgewiesen, die vor 1925 durch Auswanderer aus Zentraleuropa gegründet wurden.

Hier hat Landauer seine geistigen Erben gefunden – dank Bubers Einfluss. Buber brachte Landauers Vermächtnis in jene zionistischen Gruppen hinein, in denen er arbeitete: in jene Gruppen, die im Zionismus einen radikalen Bruch mit der Vergangenheit sahen; für die der Zionismus die geistige Wiedergeburt des Judentums und seine Vereinigung mit der Natur und den eigenen uralten Traditionen bedeutete; für die die Kibbuz-Bewegung der entschiedene Bruch der jungen, aktiven, arbeitenden Juden mit einer dekadenten bürgerlichen Existenz unter den Unterdrückern war. Für Buber, wie für Landauer, bedeutete Sozialismus einen Neuanfang, die Vergeistigung des Lebens und der gesellschaftlichen Verhältnisse, den Aufbau einer freien Gemeinschaft, die Verwirklichung des Ichs in Dialog, Zusammenarbeit und Harmonie mit anderen – eine Vergöttlichung durch das Ausstrecken nach dem Göttlichen.

Von entscheidender Bedeutung sind dabei Begriffe wie *Tat*, *Geist* und *Zukunft*. Revolution ist Neuanfang – und dieser beginnt bei einem selbst. Die Geisteshaltung ist existentialistisch: Man hat *ein* Leben, *ein* Selbst, *eine* Tat (den Neuanfang), und die Zeit dafür ist *jetzt*.

Beide, Buber wie Landauer, standen unter dem Einfluss der Mystik und einzelner Mystiker. Landauer übersetzte Meister Eckardt ins Deutsche; Buber veröffentlichte schon früh seine Anthologie mystischer und ekstatischer Erfahrungen aus Mittelalter und Neuzeit. Die ekstatischen Konfessionen. Die Faszination des Heiligen, der religiösen Erfahrung, der Begegnung, des Dialogs, des mitfühlenden Gesprächs, der Vereinigung, des Magischen und des Sakramentalen findet sich nicht nur in Bubers und Landauers Sozialismus und Kommunalismus; sie durchzieht weite Teile der europäischen Literatur und religiösen Bestrebungen dieser Zeit. Die Einheit von Mensch und Natur, von Menschlichem und Göttlichem, von Mensch und Mensch, das Streben nach Einheit und Vereinigung als Gegensatz zur »Zersplitterung«⁹ des menschlichen Lebens (man beachte dieselben Begriffe im chassidischen *Shyirat Hakelim*!) kennzeichnet das Gemeinsame in den Arbeiten Bubers und Landauers. Hier sahen sie die heilige Aufgabe des Propheten, des Philosophen, des Künstlers, des Zaddik, des Chaltz, des Juden (oder wie immer sie ihre Idealtypen in den jeweiligen Schriften auch begrifflich fassten): dieses Einssein, diese rettende Einheit, diese Neuschöpfung in die Erfahrung und in die Welt hineinzubringen. Dies ist die revolutionä-

⁴ P. R. Mendes-Flohr, »Martin Buber and the Moral Dilemma of Zionism«, in: The Jerusalem Quarterly, Nr. 3, Frühjahr 1977.

⁵ So auch andere jüdische Utopisten wie Theodor Hertzka, Herausgeber der Neuen Freien Presse in Wien, und Franz Oppenheimer, Soziologe und Mitarbeiter von Herzl. Mit Landauer zusammen setzten sich auch Hertzka und Oppenheimer aktiv für Gemeinschaftssiedlungen ein. Mit ihren Beiträgen zum europäischen Utopismus und zur jüdischen Wiedergeburt beschäftigt sich die Verfasserin in späterer Arbeit (Œuvres Franz Oppenheimer).

⁶ W. Fähnders / M. Rector, Linksradikalismus und Literatur: Untersuchungen zur Geschichte der sozialistischen Literatur in der Weimarer Republik, Rowohlt, Hamburg 1974.

⁷ H. Schempp, Gemeinschaftssiedlungen auf religiöser und weltanschaulicher Grundlage, J. C. B. Mohr, Tübingen 1969.

⁸ Den Hinweis auf dieses Buch verdanke ich Prof. Shlomo Avineri.

⁹ Vgl. W. Laqueur, Reflections on Youth Movements in: Commentary, Juni 1969.

re Tat: der Realität aufgrund neuer Verheissungen und neuer Einsichten neu zu begegnen und sie und die Welt darin zu verändern; einen neuen Geist zu bringen; Bedeutung zu vermitteln; über sich selbst hinauszugreifen und zu verändern. Wesentliche Kräfte hierfür waren »Die Rede, die Lehre und das Lied«, wie eines von Bubers Büchern heisst^{9a}.

Sprache als Grundlage: Sowohl Buber^{9b} wie Landauer waren hervorragende Schriftsteller; Landauer zudem ein ausserordentlicher Redner. Alle Rezensionen erwähnen sein unglaubliches Sprachgefühl in seinen Übersetzungen von Wilde, Tolstoi, Briefen aus der Französischen Revolution, Strindberg, Whitman, Eckardt und Kropotkin. Seine Shakespeare-Studien, die von Buber nach seinem Tod in zwei Bänden veröffentlicht wurden, machen Landauer bis heute zu einem klassischen deutschen Shakespeare-Interpreten. Und in allem geht es um die Wahrheit des Wortes, immer um das Wort, um Wahrheit und Wort. Dies verband Landauer mit Buber, der später eine grundlegend neue Übersetzung der Hebräischen Bibel in die deutsch-jüdische Erfahrungswelt einbringen sollte. Auch Rosenzweig und Buber hatten dieses Ziel: das wahre Wort zu vermitteln, die lebendige Erfahrung des heiligen Wortes und des heiligen Textes weiterzugeben.

Das andere ist Bubers Text, der lebendige Text, der den Leser oder Hörer verpflichtet. Die Lehre steht für sich allein, sie hat keine Deutungen nötig. Sie steht für sich, für immer. Landauer und Buber waren fasziniert vom tiefgründigen, ewigen Orient. Nach Schopenhauer spürten viele Deutsche diese Kraft des Ostens, des Orients; die dynamische Religiosität des Ostens, aus Indien und China, kam nach Westen. Buber spricht davon, wie er seine grundlegende religiöse Offenbarung im Alter von 26 Jahren im Chassidismus fand – und wir wissen, dass er sie nie wieder aufgab. Der Chassidismus wurde für ihn zur modernen jüdischen Inspiration. Frei von den Schlacken und Routinen des rabbinischen Judentums, begegnete hier dem religiösen Humanisten Buber die wahre Inspiration der verborgenen Botschaft, die verborgene Lehre, das Wesen der Heiligkeit des heiligen Lehrers. Hier fand sich Gemeinschaft, wahre Gemeinschaft, »jichud« – Grundlehre des Judentums. Hier war Freude in einer tragischen Welt; hier konnte der Mensch seine tragische Existenz transzendieren. In dieser fast sakramentalen Gemeinschaft fand die Gläubigen, die Chassidim, ihre Kraft. (»Kraft« ist bei Buber und Landauer ein Lieblingswort.) Buber versuchte, die Gemeinschaft der chassidischen Erfahrung mit dem Kommunalismus der von Europäern gegründeten Jugend-Kibbuzim zu vereinigen. Seine Begeisterung übertrug sich auf Landauer, der sich gegen Ende seines Lebens durch einige kleinere Veröffentlichungen zu den zionistischen Kreisen um Buber hingezogen fühlte¹⁰. Von Landauers »Judentum« zu sprechen, wäre falsch. Für ihn gab es nur sein »Judesein«, sein jüdisches Schicksal, seine jüdische Empathie, seine jüdische Erfahrung – ins Ethische gewendet, ins Humanistische, ins Religiöse. Sein Humanismus und seine jüdische Inspiration gehörten zusammen, er konnte und wollte sie nicht trennen. Seine Bewegung war nicht die zionistische, sondern die anarchistisch-sozialistische – die Tradition all jener, die seit Urzeiten die radikale Freiheit des Menschen verwirklichen wollten. Von den Propheten über die Essener und die mittelalterlichen Mystiker bis zu den modernen

Utopisten fliesst eine Tradition, die sich stets gegen das Herrschende richtet, um den menschlichen Geist zu verjüngen und zu erneuern, – gelegentlich gebrochen und unterdrückt, dann wieder aufgenommen und fortgeführt.

Hier war Landauers Inspiration. Künstliche Dogmen, Parteien, Programme und politische Aktivitäten, die auf marxistischer, materialistischer Grundlage aufbauten, hindern die Entwicklung des wahren Sozialismus. Wenn für Buber gilt, dass es genausoviel Heiliges in der Welt gibt, als der Chassid durch sein Handeln die Welt heiligt; wenn für Sartre gilt, dass die Welt genausoviel Sinn hat, als der Mensch ihr Sinn gibt; dann gilt für Landauer, dass es genausoviel Sozialismus und Gemeinschaft in der menschlichen Erfahrung gibt, als der Mensch verwirklichen will. Der Sozialismus ist keine notwendige Entwicklung, nicht vorherbestimmt oder determiniert, sondern die Schöpfung freien, entschiedenen Handelns.

Im Unterschied zu Buber hatte Landauer niemals die Möglichkeiten, die eine feste Stellung an einer Universität eröffnet. Buber wurde Lehrer am Frankfurter Jüdischen Lehrhaus, dann an der dortigen Universität, später Professor an der Hebräischen Universität in Jerusalem. Landauer, dem die Promotion wegen seiner politischen Aktivitäten und wegen seiner Gefängnisstrafen verweigert wurden, konnte seine ungewöhnlichen, fruchtbaren literarischen und philosophischen Gaben niemals gestützt auf eine Stellung in einer Hochschule verbreiten. Obwohl er mit Buber und Nachum Goldman zusammen an Plänen für eine Jüdische Volkshochschule arbeitete, obwohl er einen äusserst interessanten Entwurf zur Reform der Münchener Universität verlegte, als er 1919 Kulturkommissar war, konnte er doch niemals an einer Universität arbeiten. Sein bleibendes Werk besteht so vor allem aus seinen etwa 600 Beiträgen und Essays in verschiedenen literarischen und politischen Zeitschriften, vor allem in seiner eigenen, dem »Sozialist«. Unvergessen sind seine Übersetzungen und seine literarischen, politischen und philosophischen Kritiken in seinen Büchern *Skepsis und Mystik*, *Rechenschaft*, *Der werdende Mensch*, *Beginen* und in dem zweibändigen Shakespeare-Werk. Unvergessen sind zudem seine Vorträge in den Berliner jüdischen Salons während des Ersten Weltkrieges, – es heisst, dass er bei solchen Gelegenheiten seine Zuhörer völlig vergass, um statt dessen Philosophen und Literaten aller Zeiten anzureden.

Eine liebevolle Erinnerung an Landauer ist die zweibändige Briefauswahl, die Buber und Ina Britschgi-Schimmer 1929 nach Jahren mühsamen Sammelns veröffentlichten. Die Auswahl war schwierig, denn die Menschen jener Zeit schrieben viel und häufig, – oft genug über uninteressante Dinge –, und Landauer schrieb mehr und besser als andere. Nachdem man nun die ganze Korrespondenz im Amsterdamer Institut für Sozialgeschichte einsehen kann, muss die Auswahl von 1929 Unzufriedenheit wecken.

Buber wollte noch einen Band mit politischen Schriften und Briefen folgen lassen, doch dieser Plan wurde nie verwirklicht – schon in den zwanziger Jahren war die Beschäftigung mit dem politischen Anarchismus nicht ungefährlich. Buber selbst geriet mehr und mehr in seine Arbeit über die jüdische Nationalkultur; der geliebte Freund, 1929 noch einmal erinnert, verblasst in Bubers Erinnerungen von 1939. Bubers *Pfade in Utopia* geben nur noch ein schwaches, mattes Bild von Landauer; der lebendige Landauer war längst zuvor in die Arbeit Bubers eingegangen^{11/11a}.

¹¹ R. Link-Salinger (Hyman) zusammen mit A. Hyman, »Works about Gustav Landauer«, in: »Philosopher of Utopia«.

^{11a} Vgl. dazu: Grete Schaeder, *ibid.* s. o. S. 57, Anm. 2 (S. 213). (Anm. d. Red. d. FrRu).

^{9a} Leipzig 1917, Insel Verlag.

^{9b} Vgl. dazu auch: M. Buber. *Begegnung*, Stuttgart 1960, W. Kohlhammer. (Anm. 9a, 9b d. Red. d. FrRu).

¹⁰ Für die erhellende Diskussion zwischen Nachum Goldman und Gustav Landauer über eine Konferenz über europäischen Sozialismus und jüdischen Kommunalismus vgl. G. Landauer: *Philosopher of Utopia*, S. 52 f., 73 und 116.

Was für uns zu tun bleibt, ist die Beschäftigung mit dem politischen Landauer, mit jenem Landauer, der nicht der Bubersche ist, dessen Aktivitäten Bubers Arbeit nicht berührten. So wie Buber in den zwanziger Jahren immer stärker in religiöse Kreise drang^{11b} (in jüdische wie protestantische), so lebt Landauer in radikalen Gruppen weiter, im Anarcho-Sozialismus und Kommunalismus¹². Hier finden wir den Journalisten und Herausgeber Landauer, der geduldig dreimal ins Gefängnis ging, um politische Aussenseiter zu verteidigen, der um die Führung einer sozialistischen Literaturzeitschrift kämpfte, die er nicht als Bildungsblättchen für Arbeiter gestalten wollte. Hier ist der Landauer, der seinen eigenen Weg in die Sozialistische Internationale ging – und wieder heraus –, der Versammlungen sprengte, um sich Gehör zu verschaffen; der entgegen seinen eigenen Überzeugungen von Revolution an der Münchener Revolution teilnahm, in der er seinen Tod finden sollte.

^{11b} Vgl. dazu u. a.: M. Buber, *Der Heilige Weg. Ein Wort an die Juden und an die Völker. Dem Freunde Gustav Landauer aufs Grab*. Rütten & Loening, Frankfurt 1919. (Anm. d. Red. d. FrRu).

¹² R. Link-Salinger (Hyman), signatur, g. l.: Gustav Landauer in: »Sozialist« (Aufsätze zu Politik, Sozialismus und Kultur), Suhrkamp, Frankfurt 1981.

Buber sagte in seiner Nachrede: »In der Revolution, gegen die Revolution, für die Revolution«. Dies ist ein anderer Landauer, der in seinen Schriften und Zeugnissen nicht sichtbar wird: der Landauer der politischen Bewegungen. Der Marxismusforscher George Lichtheim sagt in seinem Buch *Marxismus*, dass man Marx nur verstehen kann, wenn man über seine Schriften hinaus auch die geschichtlichen Bewegungen kennt, die seinen organisatorischen Anstrengungen folgten. Dasselbe gilt für Landauer. Um ihn und seine Rolle in der europäischen Geistesgeschichte zu verstehen, muss man auch den Autor des *Aufruf zum Sozialismus* kennen, als Programm für den Sozialistischen Bund zweimal nachgedruckt; man muss den Verfasser der *30 Thesen über den Sozialismus* kennen, in denen er seine grundlegende Kritik am Marxismus zusammenfasst; und man muss seine politischen Aktivitäten kennen. Und dies ist immer noch derselbe Landauer wie der, der Spinoza, Goethe und Shakespeare liebt, um ihrer Weisheit willen, in der sie vom Tode des Menschen lehrten; derselbe Landauer, der in einem seiner letzten Briefe schrieb: »Jetzt geht es in den Tod, jetzt heisst es den Kopf hochhalten«.

Der politische Existentialist Landauer wartet noch auf seine Entdeckung und Wertung³.

16 Literaturhinweise

Werkstattbericht

A. BIESINGER / G. BIEMER / P. FIEDLER (Hrsg.) in Zusammenarbeit mit K.-H. Minz und U. Reck: Was Juden und Judentum für Christen bedeuten. Eine neue Verhältnisbesinnung zwischen Christen und Juden. Lehr-Lerneinheiten für die Sekundarstufen (Lernprozess Christen Juden, Band 3).

Ziel dieses im Frühjahr 1983 erscheinenden Buches, dessen Manuskript im März 1982 abgeschlossen wurde, ist nicht nur, ein Curriculum zum Lernprozess Christen Juden vorzustellen, sondern eben damit auch einen eigenständigen Beitrag zur Didaktik des Religionsunterrichts zu leisten (A. Biesinger). In dieser Hinsicht wird die Arbeit der didaktischen Vermittlung von der Fachwissenschaft (Theologie) zur Anthropologie vorausgesetzt, wie sie bereits in Band 2 dieser Reihe (G. Biemer [Hrsg.], *Freiburger Leitlinien zum Lernprozess Christen Juden*, Düsseldorf 1981) geleistet wurde¹ und die entsprechend den fachdidaktischen Erfordernissen bis zur Erstellung eines Grobzielpools geführt hat. Daran anknüpfend wendet sich Kapitel 1 diesen Problemen zu: Religion im Zusammenhang der Selbstbegründung der Pädagogik (G. Biemer) – Der Anspruch Jesu als »regulative Idee« zu einer Religionsdidaktik (P. Fiedler) – Didaktische Gliederung des gesamten Themenbereichs »Christen Juden« (G. Biemer / P. Fiedler). In Kapitel 2 wird eine didaktische Konzeption zur unterrichtlichen Planung des »Lernprozesses Christen Juden« vorgelegt (A. Biesinger), die infolge der eingehenden Auseinandersetzung mit den didaktischen Konzeptionen von W. Klafki, W. Schulz und F. v. Cube allgemeine Gültigkeit für religionsunterrichtliche Planung beansprucht. Lern- und sozialpsychologische Überlegungen zum Abbau von Vorurteilen im Religionsunterricht sind so konkretisiert, dass diese Aspekte in sehr vielen Un-

terrichtsstunden selbstverständlich mitthematisiert werden. Von grundsätzlicher Bedeutung sind auch die hier angeschlossenen Überlegungen zur Medienproblematik bei Religionsunterricht über das Verhältnis Christen Juden (U. Reck). Der direkt aus der und für die Unterrichtspraxis konzipierte Hauptteil des Buches (Kapitel 3) bringt die Verlaufsplanung eines Basiskurses zum vorliegenden Themenkreis (A. Biesinger). Dieser Basiskurs kann in der Sekundarstufe II in leicht zu modifizierender Form auch schon am Ende der Sekundarstufe I eingesetzt werden. In Kapitel 4 ist die Umriss- und Prozessplanung für die beiden Aufbaukurse »Land« und »Volk« durchgeführt. Aus diesen drei Kursen lässt sich in komprehensiver Weise ohne weiteres ein Leistungskurs erstellen. Als Anhang bringt Kapitel 5 zunächst eine referierende und rezensierende Übersicht über die erreichbaren Unterrichtsmaterialien (Medien) zum Thema und zu angrenzenden Themenkreisen (K.-H. Minz/U. Reck). Darauf folgen als Medien im weiteren Sinn, d. h. für den Lehr-Lernbedarf zubereitet, fachwissenschaftliche Beiträge zu den Grundkategorien der Verhältnisbesinnung Christen Juden (E. L. Ehrlich, B. Feininger, K.-H. Minz, B. Uhde).

Der zusammen mit diesem Band erscheinende Band 4 der Reihe »Lernprozess Christen Juden«, hrsg. von K.-H. Minz, U. Reck, P. Fiedler in Zusammenarbeit mit G. Biemer und A. Biesinger, enthält die Quellentexte für den Basiskurs und die beiden Aufbaukurse. Der Konzeption dieser – im Manuskript ebenfalls schon fertiggestellten Quellensammlung als »Schüler-Reader« entsprechend, ist ein kleines Glossar zu diesen Kurstexten beigelegt.

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

HORST BÜRKLE: *Missionstheologie*. Stuttgart 1979. Verlag W. Kohlhammer. 212 Seiten.

In einem weiten Rundgang geht der bekannte evangelische Missions- und Religionswissenschaftler das Thema der Mission an: aus Reflexionen über die gegenwärtige Missionssituation führt der Weg zurück zu den Missionsverständnissen der Vergangenheit, um schliesslich von dort wieder zur Gegenwart zurückzukehren und rich-

¹ S. FrRu XXXII/1980, S. 98 f. Vgl. dazu auch: Peter Fiedler: Das Judentum im Katholischen Religionsunterricht. Analysen – Bewertungen – Perspektiven (Reihe: »Lernprozess Christen Juden« Bd. 1) s. in: FrRu XXXI/1979, S. 111 f. sowie ebd. S. 3–8: Was katholische Schüler vom Judentum erfahren. (Anmerkung d. Red. d. FrRu)